

3. Resonanz als Beziehungsqualität: Hartmut Rosas Resonanztheorie und deren Konsequenzen für eine Resonanzaffine Musikvermittlung

Was ein musikalisches Involviertsein als *gelingende* Wechselbeziehung ausmacht, kann anhand der Resonanztheorie des Soziologen Hartmut Rosa (2016) dargelegt werden. Resonanz bezeichnet eine besondere Beziehungsqualität und ereignet sich in Rosas Worten im Kontext von Konzertsituationen

»als dynamisches, prozesshaftes Geschehen im Vollzug ästhetischer Praktiken. [...] Resonanzbeziehungen stellen sich dann ein, wenn *der Funke überspringt*, wenn sich ein kollektives Resonanzgeschehen zwischen den Künstlern einerseits und zwischen Künstlern und Publikum andererseits entwickelt. Wie ich bereits dargelegt habe, kennen nahezu alle Musiker jene Momente, in denen ihr eigenes Wollen zurücktritt und sie gleichsam anstrengungslos einer zugleich in ihnen wie außerhalb ihrer wirkenden, Verbindung stiftenden ›Macht‹ zu folgen scheinen, die sie intuitiv wissen lässt, was zu tun ist. Ebenso kennen auch die meisten Konzert- und Theatergänger jene Momente der Verwandlung, in denen es keiner Konzentration mehr bedarf, der Musik oder der Handlung zu folgen, in denen sie gleichsam selbsttätig zu einem Teil des ästhetischen Geschehens werden. In solchem Erleben wird durchaus eine Form der Selbstwirksamkeit erfahrbar, denn hier *arbeitet es* zumindest im Inneren des Rezipienten. Häufig entfalten diese beiden Formen der Kollektivresonanz eine wechselseitige Ansteckungswirkung: Resonanz zwischen den Künstlern überträgt sich auf das Publikum und umgekehrt.« (Rosa 2016, S. 491, H.i.O.)

Das musikalische Involviertsein in Konzertsituationen entspringt einer Faszination, die ansteckend wirkt und sich in einer Wechselwirkung verstärkt. Sowohl die Musiker*innen als auch das Publikum sind in höchstem Maße und dennoch ohne gefühlte Anstrengung involviert und werden Teil einer lebendigen, musikalischen Antwortbeziehung.

Obwohl Resonanz ein akustischer und damit auch musikalischer Begriff ist, legt Rosa mit seiner Resonanztheorie keine Soziologie der Künste vor, sondern eine umfassende Soziologie der Weltbeziehung, die er allerdings oft am Beispiel der Musik erläutert. Rosa meint mit Resonanz weder ein Mitschwingen, einen Nachhall noch eine Zustimmung,

sondern eine Beziehungsqualität, mit der sich die vorliegende Arbeit in vertiefter Weise befasst. Die Forschungsfrage wird anhand von Rosas Resonanztheorie beantwortet und – davon abgeleitet – eine Resonanzaffine Musikvermittlung entwickelt. Damit ist eine Musikvermittlung gemeint, die sich an Rosas Resonanztheorie orientiert, aber aufgrund der Unverfügbarkeit von Resonanz nicht geplant, sondern nur begünstigt werden kann.

Die Darlegung von Rosas Resonanztheorie erfolgt in Verschränkung mit der Entwicklung der Resonanzaffinen Musikvermittlung, deren Textabschnitte jeweils grau hinterlegt sind. Diese Anteile stehen jedoch keineswegs für sich selbst, sondern sind für ein Verständnis auf die anderen Passagen zu Rosas (2016) Resonanztheorie angewiesen. Um die theoretischen Erörterungen innerhalb des Forschungsfelds zu konkretisieren, wird die Resonanzaffine Musikvermittlung jeweils auch an Praxisbeispielen erläutert.

3.1 Resonanz als responsive Weltbeziehung

Hartmut Rosa (2016) bezeichnet seine Resonanztheorie als Soziologie der Weltbeziehung. Je nachdem, wie Menschen mit der Welt interagieren, beobachtet Rosa einen unterschiedlichen »Grad der *Verbundenheit mit* und der *Offenheit gegenüber* anderen Menschen (und Dingen)« (Rosa 2016, S. 53, H.i.O.). Indem Rosa sein Interesse auf den Beziehungsaspekt richtet und nicht auf den Menschen und die Welt, überwindet er den Dualismus zwischen Subjekt und Objekt. Rosa geht davon aus, »dass beide Seiten – Subjekt und Welt – in der und durch die wechselseitige Bezogenheit erst geformt, geprägt, ja mehr noch: konstituiert werden.« (Rosa 2016, S. 62) Mit Weltbeziehungen meint Rosa daher immer eine Wechselbeziehung zwischen Mensch und Welt. Dementsprechend können das Selbst und die Welt nicht isoliert voneinander analysiert werden, da sie ineinander verwoben sind und ein vielschichtiges, dynamisches Beziehungsnetz bilden. Die Beziehungen zu uns selbst und zur Welt bedingen sich wechselseitig: »Wer sich selbst nicht spürt, kann sich die Welt nicht anverwandeln, und wem die Welt stumm und taub geworden ist, dem kommt auch das Selbstgefühl abhanden.« (Rosa 2018b, S. 28) Sich selbst zu spüren und zu fühlen und gleichzeitig die Welt als agierend und reagierend wahrzunehmen, sind also Voraussetzungen, auf denen Rosas Resonanztheorie beruht.

Weltbeziehungen sind für Rosa Antwortbeziehungen. Sie prägen unser Handeln und erfüllen unser Grundbedürfnis nach Responsivität (Rosa 2016, S. 67). Das Wesen von Resonanzbeziehungen gleicht einem Dialog von eigenständigen Stimmen. In Resonanzbeziehungen entsteht daher kein Gleichklang oder eine »Synchronresonanz«, sondern vielmehr eine »Responseresonanz« (Pfleiderer und Rosa 2020, S. 7–8). Der responsive Charakter einer Resonanzbeziehung verläuft wechselseitig, weshalb resonante Antwortbeziehungen weder kausal noch deterministisch verlaufen. Sie gleichen vielmehr einem intensiven Dialog von Musiker*innen, die beim Spielen eines Musikstücks zwar eine hohe Kompetenz erlangen, die Musik jedoch nie vollends beherrschen, da dem Stück, den Instrumenten und auch dem Spielmoment ein Eigensinn innewohnt (Rosa 2018b, S. 54). Responseresonanz zeichnet sich durch eine zirkulierende Energie aus, ein Phänomen, das Rosa in seiner Resonanztheorie theoretisch zu erfassen versucht (Rosa 2023, S. 25). Innerhalb der zirkulierenden Energie besteht immer ein gewisses Maß an Differenz, das